

All inclusive –wie viel Extras brauchen wir?

Diakonisches Profil und Menschenbild

Paul-Gerhardt Voget

Fachtagung für MA an Mitgliedsschulen u vorschulischen Einrichtungen

Sie gehen durch den Flur Ihrer Schule. Durch den Haupteingang kommt ein Kamerateam auf Sie zu. „Wir sind vom 3. Programm. Bitte nur einen Augenblick. Ein kurzes Statement, o.k.?“ Die Frage ist so gestellt, dass Sie nicht nein sagen können. Ihr Puls steigt. Was passiert jetzt gerade? Der Kameramann hebt die Kamera mit den Worten: „Kamera läuft.“ Die Journalistin mit dem Mikrofon steht dicht vor Ihnen. Sie sehen das rote Licht unterhalb des Kameraauges. Bitte sagen Sie unseren Zuschauern: Was bedeuten Ihnen die zwei Worte: Diakonisches Profil?“ Ihr Hals ist trocken. Diakonisches Profil? Wer sieht mich heute Abend im Fernsehen? Diakonisches Profil? Sie denken an die Mitglieder Ihres GKR / Presbyteriums, Ihre Freude, die vor einem Jahr aus der Kirche ausgetreten sind; Ihre Vorgesetzten Ihren Träger, dem es immer wieder wichtig ist, sein diakonisches Profil zu schärfen; Sie erinnern sich an Eltern Ihrer Schüler, die ihre Kinder nicht beeinflusst haben wollen; Diakonisches Profil?

Direkt vor Ihnen ein gläsernes Kameraauge mit einem kleinen roten Licht darunter, zehn Zentimeter ein rötlicher Schaumstoffball des Mikrofons und etwas darüber das freundlich und unpersönlich dringlich lächelnde Gesicht einer Journalistin. Diakonisches Profil? Nehme ich jetzt schnell Zuflucht zu den sattsam bekannten Begriffen? Nächstenliebe – wie ein Kampfjet jagt dieses Wort durch ihre grauen Zellen. Der barmherzige Samariter galoppiert mit seinem Esel durch Ihren Schädel, dass Sie beinahe Kopfschmerzen bekommen. Oder Sie greifen schnell den Gedanken, dass jeder ein Geschöpf Gottes ist beim Schopf, zerren ihn empor, doch er will nicht auf der Zunge liegen bleiben. Diakonisches Profil? Kirche fällt Ihnen ein und Gottesdienst, Sterbebegleitung und christliches Menschenbild. Und doch spüren Sie mit diesen Begriffen eine gewisse Ratlosigkeit. Irgendwie ist es dass doch nicht. Ach, wie gerne würden Sie etwas sagen, was neu ist und überzeugend. Das drängende Lächeln der Journalistin in ein Stauen verwandeln – das wäre es jetzt. Ein, zwei Gedanken, die hängen bleiben, die noch nicht abgedroschen sind.

Bitte nehmen Sie einen Augenblick Dornröschen zu Hilfe. Es muss ja nicht dieses Bild in einen 100jährigen Schlaf fallen. Doch lassen Sie uns die kleine Scene zu Ihrer und auch meiner Entlastung einen Moment einfrieren. Ich komme darauf zurück. Ich weiß natürlich nicht, wie genau es Ihnen geht. Mir geht es immer wieder so, dass mich feststehende Begrifflichkeiten wenig ansprechen. Je älter

Begriffe werden, desto mehr geraten sie zu einer leeren Hülle: alt und hohl. Diakonisches Profil ist so ein Begriff. Er ist glatt geschliffen im Laufe der Zeit im Fluss des Alltags. Und jeder kann auch irgendwie etwas dazu sagen oder eben gerade nichts dazu sagen. Ob ich diesen Begriff nutze oder nicht, macht keinen Unterschied. Und das ist durchaus systemtheoretisch gedacht.

Werfen Sie bitte einen Blick in die Leitbilder Ihrer Einrichtung oder das Leitbild Ihrer Schule. Ist dort vom Diakonischen Profil so geschrieben, dass Sie etwas damit anfangen können? Dass Sie einer neuen Kollegin / einem neuen Kollegen mit wenigen Worten erklären können, was damit gemeint ist? Wie jeder Begriff transportiert auch dieser bestimmte Inhalte. Ist es Ihnen möglich, diese Inhalte zu benennen und was ungleich wichtiger ist: Haben diese Inhalte für Ihren schulischen Alltag und Ihr persönliches Leben eine Relevanz?

Betrachte ich den Flyer, der Sie zu dieser Tagung nach Spandau eingeladen hat, ist meine Antwort: Diakonisches Profil hat keine Relevanz. Denn weder in dem Text noch in den Programmpunkten ist diakonisches Profil – so wie ich es erwarte - erkennbar. Zugegeben, dieser Gedanke ist auch weder neu noch besonders originell und ich führe ihn gleichwohl an und möchte damit Ihre Aufmerksamkeit schärfen.

Erlauben Sie mir bitte, ein klein wenig auszuholen. Vor kurzem hat der beb gemeinsam mit dem Cpb der Caritas eine Tagung wie diese veranstaltet. Die Struktur war nahezu identisch mit Ihrer Tagung: Referate und Workshops. Von den vier Workshop Themen zielte eines in die Richtung eines diakonischen oder caritativen Profils. Und während am ersten Tag viele Teilnehmer die bedeutende Relevanz dieses Themenkreises einforderten, musste eben dieser Workshop mangels Beteiligung ausfallen. Ich vermute zwei wesentliche Hintergründe: zum einen haben die fachspezifischen Themen eine höhere für unseren beruflichen Alltag umsetzbare Relevanz. Werfen Sie bitte einen Blick auf die Ihnen angebotenen Möglichkeiten: Kooperativer Unterricht, Bildung und Inklusion, Schulinterne Beratungsstelle – um nur drei zu nennen. Stellen Sie sich vor, es gäbe noch eine weitere Möglichkeit für einen Workshop Nächstenliebe, für Diakonie und Inklusion: Hand aufs Herz: Hätten Sie sich dafür entschieden? Hätte der für Sie Relevanz?

Wie gesagt, ich vermute dass fachspezifische Themen für unseren Alltag eine höhere Relevanz haben als im weiteren Sinne theologische Themen. Und ich vermute einen weiteren Aspekt: Theologische Fragen werden bei uns gerne als Glaubensfragen betrachtet. Glaubensfragen wiederum werden als persönliche, ja möglicherweise als sehr persönliche, also nahezu intime Fragestellungen aufgefasst. Eben deshalb sind sie nicht so einfach in einem fremden Umfeld, wie sich das bei solchen Tagungen immer wieder darstellt, zu kommunizieren. Eignet

uns doch in Glaubensfragen eine gewisse öffentliche Sprachlosigkeit und der berechtigte Wunsch, nicht etwa etwas Falsches zu sagen.

Ich erlaube mir noch eine kleine Zugabe, eine dritte Hypothese: Wir sind schlicht und ergreifend in Kirche und Diakonie gewöhnt – und dass seit Jahrhunderten! – dass eine oder einer vorne steht und redet – wie eben jetzt auch wieder! -, dass also einer vorträgt und Sie dann entscheiden, was Sie mitnehmen. Kirche entfaltet Zukunft nicht wirklich miteinander!

Eine kurze Zusammenfassung bis hier her: Wir haben es hier mit Begrifflichkeiten zu tun, die nicht unbedingt mehr eine substantielle Füllung transportieren, die ihrerseits eine Relevanz für beruflichen und privaten Alltag hat. Da diese Inhalte möglicherweise sehr persönlich sind, sind sie nicht eben leicht zu kommunizieren. Und da wir öffentlich nichts Falsches sagen wollen, überlassen wir die Deutungshoheit den Spezialisten. Mit Verlaub: Was ich beschrieben habe ist keine inklusive Situation!

Haben Sie sich bei den letzten Sätzen entspannt, dann möchte ich jetzt gerne wieder Ihren Puls anregen, schneller zu schlagen. Kehren Sie bitte mit mir zurück in das Bild vor Kamera und Mikrofon. Die Journalistin schlägt die Augen gen Himmel als wolle sie Ihnen sagen: ´Ja kommt jetzt noch etwas oder wie?´ Jetzt also können Sie nicht länger schweigen – weglaufen wollen Sie auch nicht. Und Phrasendreschen ist schon gar nicht Ihr Ding! Sind Sie doch eine erfahrene, gestandene Persönlichkeit. Gewiss haben Sie in der Zwischenzeit längst wunderbare, prägnante Antworten formuliert. Da ich kooperative Zusammenarbeit schätze, biete ich Ihnen eine Antwortmöglichkeit an. Stellen Sie sich vor, Sie sagen in etwa so: *„Mit einem Wort oder Satz möchte ich Ihre Frage nicht beantworten. Wenn Sie etwas mehr Zeit haben, dann sage ich Ihnen gerne dies: „In dieser Schule werden wie in jeder Schule, Kinder unterrichtet. Diese Kinder hier sind wie alle Kinder, ganz besonders. Jedes Kind ist auf eine sehr eigene Art individuell. Deshalb beansprucht hier jedes Kind seine ganz persönliche Art der Begleitung im Lernen. Die sonst üblichen Maßstäbe sind nicht ohne weiteres übertragbar. Wie wir das verwirklichen, zuerst mit den Kindern, dann mit den Kolleginnen und vor allem aber in der Gesellschaft – das müssten Sie sich mindestens einmal eine Woche lang ansehen. Dann bekommen Sie einen Eindruck davon, was uns Menschen bedeuten; dann erleben Sie, wie wir uns tagtäglich diakonisch profilieren!“*

Soviel vorläufig zum Diakonischen Profil. Möchten Sie das gerne vertiefen, empfehle ich Ihnen sehr das Papier: "Diakonisches Selbstverständnis und diakonische Kultur in Einrichtungen des BeB". Dort finden Sie einige erläuternde Gedanken, vor allem jedoch Fragestellungen, die Sie in Diskussionen weiterführen können, die Sie unterstützen, miteinander zu sprechen – womöglich dann sogar zu Ihrer persönlichen Antwort zu kommen.

2. Menschenbild

Nun zu einem zweiten, ebenfalls traditionellen Begriff, mit dem wir uns befassen sollen: Menschenbild! Lassen Sie uns dazu einen Augenblick in Ihr Schlafzimmer eintreten. Selbstverständlich unter Wahrung Ihrer Persönlichkeit und strenger Diskretion. Es ist früh am Morgen, Ihr Wecker klingelt. Natürlich weiß ich überhaupt nicht, was bei Ihnen da so abgeht, wie junge Menschen zu sagen pflegen. Doch bin ich mir nahezu 100%tig sicher: Irgendwann bevor Sie aus dem Haus gehen, sehen Sie in den Spiegel. Möglicherweise kurz nach dem Aufstehen, vielleicht erst im Moment, in dem Sie das Haus verlassen. Ich weiß es nicht. Doch Sie wissen es. Möglich, dass Sie täglich nur einmal in den Spiegel schauen, möglich dass Sie nur einen kurzen Blick riskieren, möglich auch, dass sie sich nicht satt sehen können. . .

Und was haben Sie vor sich? Ihr Menschenbild! Konkret, lebendig, geprägt durch Lebenserfahrung; Lebenserfahrung, die beides enthält: Denken und Handeln. Ihr allmorgendlicher Blick in den Spiegel offenbart Ihnen Ihr Menschenbild. Auf zwei Unsicherheiten verweise ich: Zum einen bin ich sehr unsicher, ob Sie bei Ihrem morgendlichen Blick in den Spiegel an das christliche Menschenbild denken. Wenn Sie nun über das sogenannte christliche Menschenbild etwas hören: Hand auf´s Herz: haben Sie dabei schon einmal an Ihren Blick in den Spiegel gedacht? Bevor Sie Schminke aufgetragen haben oder sich rasiert haben? Denken Sie überhaupt an sich, wenn Sie den Begriff Menschenbild lesen oder hören?

Wieder möchte ich ein wenig ausholen. In der Diakonie hat es sich eingebürgert an prominenter Stelle in Leitbildern und Arbeitsverträgen vom christlichen oder vom biblischen Menschenbild zu schreiben. Fragen Sie nach, was da gemeint ist, erhalten Sie meist die Antwort: jeder Mensch ist ein Geschöpf Gottes. Ob Ihnen das weiter hilft, vermag ich nicht zu sagen. Was ich Ihnen gerne sagen kann und möchte ist dies:

Die christlichen Kirchen und damit auch die Diakonie und die Caritas berufen sich auf die Bibel als die entscheidende Urkunde. Und in der Bibel wird tatsächlich davon berichtet, dass Gott den Menschen geschaffen hat. Es darf mit Fug und Recht auch gesagt werden: Gott hat den Menschen ge-bildet. Und zwar von Anfang an differenziert als Frau und als Mann. Und er hat dem Menschen von Anfang an Entscheidungskompetenz und damit Verantwortung gegeben. So steht es auf den ersten Seiten der Bibel. Wenn Sie nun im ersten Teil der Bibel weiter lesen, werden Ihnen diese zwei Aspekte immer wieder begegnen: Entscheidungskompetenz und Verantwortung. In allen Geschichten, die von Frauen und Männern in der Bibel erzählt werden, ist immer wieder davon die Rede, dass die Möglichkeit und die Macht haben, Entscheidungen zu treffen. Nur der Vollständigkeit halber erwähne ich: Entscheidungen sind immer wertbesetzt! Und dass diese Entscheidungskompetenz notwendigerweise die Verpflichtung zur

Verantwortung nach sich zieht. Ohne diesen Gedanken jetzt zu sehr vertiefen zu wollen, verweise ich dennoch auf folgenden unabdingbaren Hintergrund: Entscheidungskompetenz und Verantwortungspflicht sind nicht ausschließlich individuell sondern haben nahezu immer eine soziale Komponente. Und nun formuliere ich mit den Worten der Tradition: Entscheidungskompetenz als Zuspruch und Verantwortungspflicht als Anspruch erfährt der Mensch durch sein Gegenüber, den Schöpfer: Gott.

Ich fasse kurz zusammen: Theologisch gesagt haben wir Menschen ein gegenüber, Gott, den wir als Mutter, Vater als Schöpfer ansprechen. Er stattet uns aus mit Entscheidungskompetenz, die für uns und andere Relevanz hat. Zugleich verpflichtet er uns zur Verantwortung bezüglich unserer Entscheidungen. Das jedoch ist ein dynamischer, kommunikativer Prozess. Was folglich zugleich beinhaltet: Von einem statischen, quasi objektiven biblischen oder christlichen Menschenbild zu sprechen ist wenig hilfreich.

Dazu noch zwei Anmerkungen: Zu den 10 Geboten gehört das Gebot, in dem es heißt: „Du sollst dir kein Bildnis oder Gleichnis machen. . .“ Könnte dieses sog. Bilderverbot nicht auch für ein „Menschenbild“ Geltung haben? Hinzukommt: biblische Texte als Urkunden des Glaubens werden zu unterschiedlichen Zeiten mit sehr unterschiedlichen Akzenten gelesen und interpretiert. Selbstverständlich ist auch meine Überzeugung zeitgebunden und keinesfalls objektiv.

Keinesfalls möchte ich Sie mit diesen Worten verunsichern. Vielleicht ist Ihnen dieser Begriff ja wichtig geworden. Gleichwohl lade ich Sie ein, einen statischen begriff zu Gunsten eines dynamischen Prozesses zu verabschieden. Um das zu erläutern, lassen Sie uns noch einmal gemeinsam vor Ihren Spiegel treten. Stellen Sie sich vor, an der gegenüberliegenden Wand hätten Sie eine Reihe von Fotos aufgehängt, Bilder Ihrer Lebensgeschichte; auf dem einen Bild oben links sind Sie gerade geboren; darunter ein Erinnerungsfoto an Ihrem 1. Geburtstag. Weiter rechts da kamen Sie vom Abschlussball der Tanzstunde, dann ein Bild vom Urlaub nach dem Lehrerexamen. Vielleicht noch Ihr Hochzeitsbild oder die große Runde zu Ihrem 50.ten! Und diese und andere Bilder sehen Sie im Spiegel, wenn Sie sich ansehen. Immer sind es Sie! Nicht nur zu den Fotos haben Sie Erinnerungen, Geschichten, die Sie erzählen können, was Sie erlebt haben. Und was Sie wie bewertet haben. Nur eines: Über Ihre Schulzeit – da lachen Sie heute. Was Sie alles angestellt haben, wie Sie selbstverständlich das Abitur geschafft haben. Vergessen, die bitteren Tränen bei einer 5 oder 6; nicht mehr präsent, die Verzweiflung, als ein Schuljahr völlig aussichtslos erschien. Die große Liebe und die bittere Trennung. Ja, wir bewerten zu unterschiedlichen Zeiten unsere Erfahrungen unterschiedlich. Das alles prägt unsere Sicht auf den Menschen. Aus dieser Prägung ziehen wir Konsequenzen! Wir schauen täglich in den Spiegel und gehen anschließend in den Tag. Es soll Menschen geben, die tatsächlich einen kleinen Spiegel dabei haben und mehrfach am Tage sich

vergewissern, das - ja, was eigentlich? - dass sie es noch sind oder dass sie nur noch gut aussehen?

Den Zuspruch der Entscheidungskompetenz, den Anspruch der Verantwortungspflicht wie auch individuellen und sozialen Kontext möchte ich momentan nicht weiter vertiefen. Auf eine Kleinigkeit, die ich bisher nur gestreift habe, möchte ich noch ein klein wenig näher eingehen. Ich unternehme diesen Schritt mit drei kleinen biblischen Schlaglichtern:

- 1) Auf den ersten Seiten der Bibel lesen wir die wunderschönen Geschichten von Adam und Eva. Wie sie in einem wieder und wieder gelegentlich aufflammenden Dialog mit ihrem Schöpfer sind. Gott nimmt sich die Möglichkeit, mit den Menschen zu reden und die beiden haben die Chance, mit ihm zu sprechen. Uneingeschränkte Kommunikation hin und her. In Zuspruch in und Anspruch - auf beiden Seiten, wenn Sie genau lesen!
- 2) Wenn Jesus mit seinen Freunden unterwegs ist, kommt es immer wieder zu Gesprächen. Über den Freundeskreis: „Wer ist der Höchste im Himmelreich?“ Oder zu anderen Menschen gewandt: „Schick die Leute weg, damit sie für sich sorgen!“ Oder die eigene Existenz im ängstlichen Blick: „Sorgst Du nicht, das wir untergehen?“ Auch noch über Aufträge und was die Jünger daraus gemacht haben. Uneingeschränkte, mitunter überraschende Kommunikation – auf beiden Seiten, wenn sie genau lesen!
- 3) Vielen Menschen heute sind die Briefe des Paulus ein Dorn im Auge. Zu sperrig, zu trocken, zu altmodisch, zu theologisch... Wenn Sie ein wenig genauer hinsehen, werden sie feststellen: Paulus schreibt immer in einem kommunikativen Prozess mit den Menschen in den Gemeinden, deren Namen uns vertraut sind. Und er stellt sich und seine Adressaten themenbezogen vor Gottes Angesicht

Auf diesen abschließenden Aspekt zum Thema „Menschenbild“ möchte ich aufmerksam machen. Die Begegnung, so jedenfalls erzählt es die Bibel in unendlichen vielen Variationen, zwischen Gott und Menschen ist gerade keine statische, keine römisch-katholische oder protestantische Objektivität, kein oben und unten, kein Befehlsgeber und Befehlsempfänger. Die Begegnung zwischen Gott und Mensch ist ein dynamischer, kommunikativer Prozess. Initiativen von allen Beteiligten sind ebenso Bestandteil dieses Prozesses wie feed-back-Schleifen. Und das gilt für alle Beteiligten uneingeschränkt. So wie Sie sich im Laufe Ihres Lebens verändert haben – ich erinnere Sie an die Bilder hinter Ihnen, wenn Sie in den Spiele schauen, so verändert sich doch ebenso die Kommunikation. Auch die, sofern sie denn existiert, zwischen Ihnen und Gott.

Inklusion

Ein drittes, letztes kleines Bild: Es geht auch in diesem Jahr wieder auf den Sommer zu. Sie planen Ihren Urlaub. Da es gerade gut auskommt, buchen Sie AI. Gewiss für manche unter Ihnen noch die Abkürzung für Amnesty international, im allgemeinen Sprachgebrauch jedoch inzwischen das Kürzel für All inclusive oder wie manche auch ausdrücken All inklusive. Essen und Trinken, soviel sie wollen. Neben der guten alten Vollpension auch noch, Kaffee und Kuchen am Nachmittag, Snacks rund um die Uhr, Cocktails am Abend. Für Familien gibt es Alsoft und für den gehobenen Geschmack ALPremium. Sie müssen nur noch zugreifen.

Jetzt also auch noch All inclusive für die Schule? Auf dem Flyer, mit Sie zu dieser Tagung eingeladen wurden, eine schöne Zeichnung von Tiki Küstenmacher. Mit sechs Armen und Schweißtropfen auf der Stirn, hängender Zunge und ängstlichen Augen versucht ein Mann übrigens wie ich der Krawatte entnehme, den Anforderungen in Gestalt von Tellern auf Stangen gerecht zu werden und alles in Bewegung zu halten. Wenn Sie also einmal AI buchen, wissen Sie jetzt wie es den Menschen hinter den Buffets geht.

Zwei sehr unterschiedliche Seiten der Medaille All inclusive. Oder worauf es möglicherweise eher zielt: Inklusion. Ganz gewiss machen Sie sich viele Gedanken zu, was da wohl auf Sie und Ihre Einrichtung zu kommt. Ich möchte abschließend nicht das Thema Inklusion vertiefen. Das können andere besser. Von den Stichworten „Diakonisches Profil“ und „Menschenbild“ herkommend, möchte ich einige Linien aufzeigen:

Täglich gibt es neue Informationen unter der Überschrift „Missbrauch an Kindern und Jugendlichen“. Waren zunächst katholische Ausbildungsstätten im Focus, so geraten nun auch andere Schulen und jetzt Jugendhilfeeinrichtungen in das öffentliche Interesse. Ähnlich wie schon bei andren Themen ist die öffentliche Reaktion musterhaftfast immer gleich: Was ist juristisch dazu zu sagen? Also häufig der Ruf nach neuen Gesetzen oder der Umgang mit bestehenden Gesetzen wie etwa der Verjährungsfrist. Das andere Muster was ebenso gebetsmühlenartig beobachtet werden kann, ist die Schaffung neuer Institutionen in Form einzelner Personen oder Behörden. Das dabei nicht das Problem sondern deren Folgen diskutiert werden, sei nur erwähnt. In beiden Mustern zeigt sich m.E. eine Tendenz weg vom konkreten Individuum und hin zu einer vermeintlich objektiven, sachlichen Institutionalisierung.

Den Ansatz der Inklusion habe ich jedoch so verstanden, dass alle gesellschaftlich Beteiligten daran arbeiten, dass die Lebensbedingungen für Menschen mit Behinderung sich normalisierend verändern. Das kostet zum einen intensive Auseinandersetzungsprozesse in der Wahrnehmung und Wertschätzung von Behinderung. Und um gleich noch dies auch hinzuzufügen: Auch Menschen, die mit der Kategorie „schwerem herausfordernden Verhalten“

beschrieben werden, stehen dabei nicht außen vor. Und das kostet zum anderen richtig viel Geld. Es sei denn, man schafft institutionelle Mogelpackungen, die nur ein schönes Etikett bekommen.

Was Sie zu diesem Prozess beitragen können? Nun, was den fachlichen Teil betrifft: Dazu werden Sie in den nächsten Tagen einiges hören und daran arbeiten. Was den theologisch-diakonischen Teil betrifft, sind Sie auf einem guten Weg, wenn Sie möglicherweise die statischen, objektiv erscheinenden Begriffe beiseite legen. Handeln Sie doch lieber stattdessen. Versuchen Sie nicht krampfhaft, dem diakonischen Profil etwas abzugewinnen. Profilieren Sie sich eher persönlich – diakonisch! Statt nach einem christlichen, einem diakonischen Menschenbild zu suchen, entscheiden Sie! Verantworten Sie! Kommunizieren Sie: mit Gott und mit der Welt! Auf diesem Weg – das kann ich Ihnen versprechen – erfahren Sie Ihr Leben, sind Sie wirksam. Und ist dann tatsächlich Ihr ganzes Leben „all inclusive“!